

Transkription

Podiumsgespräch: Zwischen Haltung und Gegenwind

25.03.2026, juni Essentials Stuttgart

Simone Theilacker-Wolter Direktorin Künstlerische Produktion und Stv. Intendantin
Staatsoper Stuttgart & **Josephine Bock** Geschäftsführung
Landesverband der Freien Theater in Sachsen e.V.
Moderiert von **Jennifer Reaves**

Bettina Pau: Herzlich Willkommen zu »Zukunft Kultur«, der kulturpolitischen Diskursreihe der KulturRegion Stuttgart. Ich freue mich über alle, die den Weg hierhin gefunden haben und die auch die verschiedenen Eingänge gefunden haben, um mit uns heute über ein wirklich spannendes und, glaube ich alle betreffendes Thema zu diskutieren: »Zwischen Haltung und Gegenwind« die Rolle der Kultur in politisch veränderten Landschaften, in der Gesellschaft, die immer verhärteter wirkt, wo stehen wir da, eine Standortbestimmung. Ich freu mich auch, dass wir heute hier sind, im juni Essentials, einem Ort, wo wir noch nie waren und über den oder auf den wir durch Jennifer Reaves gekommen sind. Ich finde es großartig hier, wir sind immer auf der Suche nach Räumen, die nicht so steril sind, sondern die dann dazu einladen ins Gespräch zu gehen und ich glaube, das funktioniert hier sehr gut. Und mich hat tatsächlich bei der Beschreibung überzeugt, dass es eine Rutsche gibt. Ich kann aber sagen, sie ist nicht so bequem, also sie ist recht eng, man kommt unten an, aber der Komfort ist doch beschränkt.

Jennifer Reaves habe ich gerade eben erwähnt, Sie ist Moderatorin, Kulturunternehmerin und Eventexpertin aus Stuttgart. Ich muss jetzt 'n bisschen spicken, weil es sind so viele Sachen, die sie macht, dass ich nichts vergesse. Sie war lange Geschäftsführerin der Designmesse Blickfang und arbeitet heute an der Schnittstelle von Kulturgesellschaft und Öffentlichkeit. Sie ist Initiatorin des feministischen Festivals »Bitchfest« und hat damit eine Plattform geschaffen, die künstlerische Praxis, Diskurs und Community miteinander verbindet. Sie wurde als Kultur- und Kreativpilot in Deutschland sowie dem Ideenstark-Preis des Landes Baden-Württemberg ausgezeichnet. Darüber ist sie auch lokal engagiert. Sie ist in der Jury des »Ehrenamtspreises Stuttgarter*in des Jahres« und ich freue mich wahnsinnig, dass wir als KulturRegion Stuttgart, die ich heute eben als Geschäftsführerin vertreten darf, die Möglichkeit haben, mit so einer mega kompetenten Person zusammenzuarbeiten und die heute die Moderation übernimmt, aber weit mehr als das, denn die ganze Konzeption ist auch mit ihr gemeinsam passiert und wir freuen uns, dass sie nicht nur heute quasi die Moderation übernimmt, sondern dass wir auch in Zukunft diese Reihe mit ihr gemeinsam gestalten werden. Und bevor ich jetzt das Wort abgebe, möchte ich auch ganz besonders noch Jule Kriesel danken aus dem Team der KulturRegion, denn Inhalte und Location ist ein Gesamtwerk zwischen Jule und Jennifer. Dafür herzlichen Dank!

Jennifer Reaves: Vielen Dank, Bettina. Vielen Dank für diese tolle Einführung. Das ging runter wie Öl. Vielen Dank. Ich freu mich total, heute hier mit euch zu sein. Ich bin keine professionelle Moderatorin, das setzen wir mal in Klammern, aber ich finde, das ist eine Stärke, weil so könnt ihr euch sicher sein, dass das ein ja echtes und authentisches Gespräch wird, weil ich auch vorhabe, meine eigenen Erfahrungen und Haltung mit auf den Tisch zu werfen und natürlich auch hoffe, dass das nachher meine beiden Gesprächspartnerinnen tun werden. Ich habe mir vorgestellt, dass wir hier ein lockeres

Gespräch zusammen führen und ich habe nachher vor, das Gespräch mit dem Publikum gemeinsam zu öffnen.

Ich habe Angst vor der Zukunft und vor dem, was gerade in unserer Gesellschaft passiert. Ich habe schon einmal so gefühlt in den 90ern, ich bin 1980 geboren, als in den 90ern, als ich Teenagerin war, Asylheime brannten. Und ich weiß noch, wie ich damals überall im Haus jeden Abend die Rollläden runtergelassen habe, weil ich mich so vor gefürchtet hat, dass es uns treffen könnte. Was mir damals geholfen hat und das ist ein Gefühl, da kann ich mich noch sehr, sehr gut hineinversetzen, war die sehr sichtbare, sehr starke Solidarität, die Welle der Solidarität, die damals aufgekommen ist. Wir sind zu hunderttausenden auf die Straße gegangen und ich hatte das Gefühl, okay Jennifer, die sind wenige, wir sind viele. Heute fühlt sich das anders an für mich. Ich habe wirklich manchmal das Gefühl, es hat sich umgedreht. Wir sind wenige, die sind viele oder die sind viele und wir sind vielleicht einfach nur leiser. Und Demokratie erodiert nicht mehr irgendwo da draußen, sondern mittlerweile mitten in unseren vermeintlich stabilen Gesellschaften. Westeuropa, Nordamerika erleben den stärksten Rückgang seit über 50 Jahren. Einige von euch haben wahrscheinlich auch den Demokratieindex gelesen, der da letzte Woche veröffentlicht wurde von der Universität Göteborg.

Und das Ganze passiert auch nicht mit einem Knall, sondern eher wie so ein schleichendes Gefühl. Es passiert über Sprache, es passiert über Druck und es passiert über verschobene Grenzen, die wir alle wahrscheinlich auch im Alltag spüren. Ich saß vor ein paar Wochen bei einer guten Freundin zum Geburtstag und plötzlich musste ich mir ausländerfeindliche Sprüche anhören aus der Mitte der Gesellschaft von Häuslebauern und Golden Retriever Besitzer*innen. Wir sprechen heute also nicht mehr über eine abstrakte Entwicklung, sondern wir sprechen über eine Verschiebung, die längst bei uns angekommen ist. Und ich sag euch, mich macht das wütend. Mich macht das richtig wütend. Mich frustriert das. Und ich bin mehr denn je auf der Suche nach Menschen, nach Institutionen, nach Räumen, die Haltung zeigen. Und genau deshalb finde ich auch heute den Blick auf die Kultur so spannend, weil Kultur der Ort ist, an dem Vielfalt sichtbar wird, an dem unterschiedliche Ausdrucksformen nebeneinander existieren dürfen. An dem Individualität nicht stört, sondern gewollt ist. Und genau das ist ja das, was autoritäre Systeme so fürchten. Vielseitigkeit, Individualität, Widerspruch, eigenständiges Denken. Ich freue mich sehr auf zwei Perspektiven heute, die in ihrer Haltung wahrscheinlich viel verbindet und die gleichzeitig aber unter ganz unterschiedlichen Bedingungen arbeiten. Die Unterschiede liegen, glaube ich, nicht in dem, wofür sie stehen, sondern in den Systemen, in denen sie sich bewegen. Und deswegen würde ich gerne als erstes Josephine Bock auf die Bühne bitten. (Applaus)

Josephine ist Geschäftsführerin des Theaterverbands Mitte Ost, arbeitet in der freien Szene, hautnah an politischen und gesellschaftlichen Spannungen, mit oft begrenzten Ressourcen, aber vielleicht auch mit einer größeren inhaltlichen Freiheit? Das Ganze allerdings in einem Umfeld, in dem demokratiefeindliche Störungen längst spürbar sind. Vielen Dank, dass du da bist.

Josephine Bock: Danke, dass ich hier sein kann.

Jennifer Reaves: Als nächstes würde ich die liebe Simone Theilacker-Wolter auf die Bühne bitten. (Applaus) Simone ist künstlerische Leitung der Staatsoper Stuttgart und stellvertretende Direktorin und steht für ein großes staatliches Haus mit ganz anderen

Strukturen, Verantwortlichkeiten und natürlich auch Abhängigkeiten, eingebettet in ein Umfeld, das politisch vielleicht stabiler wirkt, aber deshalb nicht weniger herausgefordert ist. Schön, dass du da bist.

Genau diese unterschiedlichen Realitäten interessieren mich heute. Wie viel Haltung passt in welches System und was kostet sie jeweils? Herzlich willkommen, ihr zwei!

Wenn demokratiefeindliche und rechtsgerichtete Kräfte immer lauter werden, ist natürlich für mich erst einmal die Frage: Merkt ihr das in eurer Arbeit? Und wenn ja, spürt ihr den Druck zuerst in den Inhalten oder in den Rahmenbedingungen? Das ist eine Frage an euch beide. Ihr dürft einfach drauf los antworten.

Josephine Bock: Wow, gute Frage.

Jennifer Reaves: Ich habe ein paar dabei.

Josephine Bock: Ich finde es sehr, sehr schwer, das wirklich so kausal zu beschreiben. Ich glaube, das findet parallel statt. Das ist tatsächlich was, was wir beobachten. Ich bin Vertreterin der freien Darstellenden Künste aus vor allen Dingen Sachsen, aber auch dem Gebiet Mitte Ost zudem Thüringen und Sachsen-Anhalt noch zählen. Und kann da berichten, dass es ganz oft parallel passiert, dass es eine Selbstzensur gibt in der Kunst, dass man denkt, man kann bestimmte Sachen nicht mehr machen, um Fördermittel noch zu bekommen. Und gleichzeitig gibt es bestimmte Förderungen beispielsweise nicht mehr, also was du mit Rahmenbedingung vielleicht auch meinst. Das vielleicht als kurzer Antwort. Ich glaube, das bedingt sich gegenseitig aktuell und das macht's auch so kompliziert.

Simone Theilacker-Wolter: Ich würde bei uns sagen, an der Staatsoper haben wir natürlich, das hast du vorhin schon angedeutet, die große Freiheit im Vergleich zu euch, dass wir schon wissen, was wir an Budget haben und wir planen unsere Produktion anders als ihr, da seid ihr wiederum freier, drei bis vier Jahre im Voraus und das heißt, wenn das Regieteam dann anfängt zu Proben, dann haben die natürlich alle Freiheit der Welt, solange sie sich im Rahmen des Etats bewegen. Ich glaube das ist der große Unterschied, dass wir hier in Baden-Württemberg jetzt auch nach der Landtagswahl natürlich nicht so krass wie bei euch im Osten einen wahnsinnig politischen Wandel spüren werden. Also jetzt, wenn wir mal abwarten, wer überhaupt so Minister wird und so weiter, aber im Wesentlichen bleibt das ja sozusagen wie zuvor. Nichtsdestotrotz hat sich die AfD mehr als verdoppelt und deswegen bin ich gespannt, was du alles erzählst, weil das ja auch eine Warnung sein kann für uns. Aber ich war schon erstaunt, auch wenn das hier jetzt schon eine Weile her ist, 2019 über diese Anfrage der AfD im Landtag z.B. aus wie viel Nationen sich die Mitarbeiter oder vor allem die Künstler*innen der Staatstheater Stuttgart zusammensetzen. Also wo kommen sie genau her? Welchen Pass haben sie? Wo wurden sie ausgebildet etc. und die nächste Anfrage, die mich irritiert hat, aber ihr könnt mich jetzt gerne auch abwürgen, falls ich mich verzettle, auch seitens der AfD war zuletzt bei der Produktion »Sancta« über die wir vielleicht heute auch noch ein bisschen sprechen können. Und zwar an den Landtag, das waren ungefähr neun verschiedene Fragen und eine dazu war, wie man überhaupt dazu kommt oder wann der Intendant verlängert wurde eigentlich. Aber eine Frage war auch, ob das Ministerium nicht eine Überschreitung in der Kunstfreiheit zieht bei der Produktion z.B. und somit irritiert mich dann schon sehr.

Jennifer Reaves: Wie geht ihr mit solchen Anfragen um? Beantwortet ihr dann brav?

Simone Theilacker-Wolter: Ja, wir ja nicht. Also die Ministerin oder der Staatssekretär Arne Braun hat glaube ich jetzt diese Anfrage beantwortet. Wir müssen das gar nicht, aber die Anfragen sind auch für jeden von uns im Internet auffindbar und auch die Antwort des Ministeriums darauf kann man dort nachlesen.

Josephine Bock: Also ich würde da total gerne kurz einhaken, weil bei uns im Ministerium die Anfragen sehr gerne an uns dann weitergegeben werden, denn die wissen manchmal nicht so sehr, was passiert und dann werden wir dann gefragt zu Sachen.

Simone Theilacker-Wolter: Wir wurden auch gefragt, weil eine Frage war auch, wie viel Leute, denn genau umgekippt seien in den Vorstellungen. Die Frage wurde auch an uns weitergeben.

Jennifer Reaves: Alles klar. Gibt es Themen, bei denen ihr merkt, die werden grundsätzlich schwieriger?

Simone Theilacker-Wolter: Also die Reaktionen des Publikums empfinde ich manchmal schwieriger oder vielleicht sind wir selber auch hellhöriger und ordnen das anders ein, aber unsere letzte Premiere, die »Meistersinger von Nürnberg«, offensichtlich von dem antisemitischen Richard Wagner geschriebenen, beginnt in unserer Inszenierung im dritten Akt mit einer Audioaufnahme, einem Text, Paul Celan spricht die »Todesfuge« ein und da hatten wir alle einen ganz schönen grummeliges Gefühl im Magen, weil sofort nachdem dieser Text beginnt sehr viel Zwischenrufe im Publikum kamen: »aufhören« oder »Musik bitte!«. Und jetzt kann man auch sagen, das sind vielleicht einfach nur Wagnerianer, die vielleicht nur die Musik hören wollten, aber das kann man gar nicht mehr anders interpretieren als Aussagen von Rechten, die im Publikum sitzen. Und das Einzige, was daran schade ist, das war jetzt zur Premiere. Es gab später aber auch Zwischenfälle bei den Folgevorstellungen. Bei der Premiere konnten wir das nicht auffangen und das ist halt schade. Also der Zuschauer oder die Zuschauerinnen sind dann weg und wir können nicht ins Gespräch kommen und das ist ja das eigentlich wichtige, was wir wollen. Also man darf auch seine Meinung äußern, ist ja auch wichtig. Also ohne Gegenwind, apropos Überschrift »Haltung und Gegenwind«, ohne Gegenwind wäre es ja auch langweilig, aber man muss ja auch miteinander ins Gespräch kommen können. Und dann haben wir bei den Folgevorstellungen Nachgespräche auch angesetzt, aber haha, die Leute kommen natürlich nicht zu den Nachgesprächen. Ja, aber das wäre jetzt nur ein Beispiel, wo ich schon spüre, wie die Luft dünner wird.

Josephine Bock: Bei uns in den Freien Darstellenden Künsten könnte ich glaube ich eher beschreiben, dass alles, was nicht eine ganz große Öffentlichkeit hat oder viele Vertreter*innen hat, sehr stark, also das Fragilste eigentlich, sehr stark angegriffen wird und das ist vielleicht weniger inhaltlich aber strukturell dann sozusagen ein riesengroßes Problem. Das war ein paar Jahre lang eher nicht so. Also, da guckte man sich das auch an, wenn ein queerfeministisches Kollektiv was gemacht hat. Und mittlerweile ist das allein schon eigentlich ein Grund, bestimmte Dinge nicht haben zu wollen oder anzugreifen oder thematisch fällt mir jetzt ein, gab es »Die weiße Rose« eine Inszenierung, wo dann wirklich von der Kommune eingegriffen wurde und über einen Stadtratsbeschluss bestimmte Szenen verändert worden sind. Das ist jetzt nicht Alltag und immer, aber die Angst davor, weil man eben diese Fälle kennt, bedingt natürlich auch die Frage, mit welchen Inhalten kann man sich denn eigentlich noch auseinandersetzen? Und gerade die freien Darstellenden Künste als eine sehr progressive Kunstform, die ja eigentlich zeigen kann, wie könnte es perspektivisch vielleicht in dieser Welt aussehen und was können wir denn

mal als Experimentierraum haben und eben nicht, wo das alles total festgelegt ist gleich von Anfang an, sind da einfach total vulnerabel und ja und das passiert, glaube ich, einfach gerade und ich glaube, das ist total übergreifend thematisch, aber ganz besonders trifft es solche Perspektiven von Menschen, die vielleicht eben eh schon nicht gehört werden in unserer Gesellschaft.

Simone Theilacker-Wolter: Aber exemplarische Eingriffe in den letzten drei Wochen sind ja auch die des Kulturstaatsministers, also die sind ja auch fragwürdig und machen ein bisschen Angst, also wenn in eine Entscheidung einer unabhängigen Jury eingegriffen wird und die drei Buchhandlung, die ausgeschlossen wurden, ja auch ersteinmal noch angelogen wurden, sie seien überhaupt nicht bepreist worden, bis hin zur Berlinale Chefin etc. Also, ich weiß nicht, ob alle das jetzt mitbekommen haben, aber das das macht mir auch große Sorge.

Jennifer Reaves: Sag mal kurz ein zwei Sätze dazu, das wäre ganz gut, weil das vielleicht nicht jeder mit dem Buchpreis kennt.

Simone Theilacker-Wolter: Das haben sicherlich sehr viele mitbekommen. Es gibt den deutschen Buchhandlungspreis. Eine unabhängige Jury vergibt diese Preise an über 100 Buchhandlungen in Deutschland in drei verschiedenen Kategorien, die besonders ausgezeichnet werden. Und diese Jury hat unter anderem drei ja linke Buchhandlungen auch auf diese Liste gesetzt und den Preis vergeben. Und der Kulturstaatsminister Weimer hat, aber jetzt kennen sie vielleicht manche noch besser aus, das sogenannte »Haberverfahren« angewandt und den Verfassungsschutz sozusagen befragt, ob die Buchhandlungen dann alle, das sind jetzt meine Worte, »ganz sauber« seien und dabei kam heraus, dass drei eben, wir war der Ausdruck, »Verfassungsschutz rechtlich relevant extremistisch« seien.

Publikum: linksextremistisch

Simone Theilacker-Wolter: Ja, war das so? Oder wie war der Wortlaut?

Jennifer Reaves: Also ich glaube, dass das Wort linksextremistisch tatsächlich gefallen ist.

Simone Theilacker-Wolter: Aber trotzdem mit sehr wenig dünnen Infos. Also bis heute weiß ja keiner was. Also was heißt denn das? Haben die ein paar linke Bücher im Schrank stehen oder?

Jennifer Reaves: Also sie sind auf jeden Fall ausgeschlossen worden. Also da ist auf jeden Fall das Ergebnis. Da hat sich Politik in eine eigentlich unabhängige Jurierung eingemischt. Das ist schon wirklich ein krasses Beispiel für das, was tatsächlich heute passiert.

Ich habe meine Fragen in verschiedene Blöcke eingeteilt und ich würde gerne mal zu dem Blog »Publikum« kommen und »Relevanz und Zugang«: Wenn man in die Geschichte schaut, dann war Theater vor allen Dingen im elisabethanischen England tatsächlich ein Ort, an dem sich unterschiedliche Gesellschaftsschichten begegnet sind. Unten stand das Volk und oben standen die Wohlhabenden. Und sie waren zwar getrennt, aber sie waren im selben Raum und sie haben auch dieselbe Geschichte miterlebt. Oper dagegen war lange ein Ort eher für eine wohlhabende Elite und trotzdem hatte auch sie immer den Anspruch, gesellschaftlich zu wirken und zu öffnen. Heute hat Kultur eigentlich den Anspruch für alle da zu sein, aber ich habe das Gefühl, wenn wir ehrlich sind, erreicht sie dann doch immer sehr ähnliche Menschen. In einer Bubble agiert sie, könnte man überspitzt sagen. Wie kommen wir da raus?

Simone Theilacker-Wolter: Du fragst jetzt nur zu Oper?

Josephine Bock: Ich finde, das ist eine Frage an dich.

Simone Theilacker-Wolter: Also ich gebe dir auch in Teilen recht. Natürlich bewegen wir uns auch ein bisschen in der Bubble. Ich wehre mich trotzdem seit Jahren gegen das Klischee, das sei nur für die oberen 10.000. Mein Sohn kam gestern aus dem Kino und meinte: »Boah, krass, das ist ganz schön teuer geworden.« Und unsere Opernkarten fangen ja bei 8 Euro an. Also man kann es sich leisten, das weiß nur nicht jeder.

Wir versuchen natürlich – aber da sind wir nicht das einzige Opernhaus – uns zu öffnen, zu öffnen, zu öffnen, soweit es geht. Dazu zählen ganz viele verschiedene Formate. Dazu gehört, andere Musikkulturen zu uns ins Opernhaus zu holen. Wir reden auch gerne von Musiktheater und nicht nur von Oper. Sobald jemand singend auf der Bühne steht und Musik und Darstellung gemeinsam passieren, ist das bei uns richtig.

Das heißt, wir versuchen Kooperationen in der Stadt – sei es mit dem Wizemann, mit dem Theater Rampe, HipHop Open und so weiter –, um neues Publikum zu erschließen. Ein Skater-Contest vor der Oper gehört auch dazu. Das heißt nicht, dass alle nach dem Hip-Hop-Konzert am nächsten Tag in die »Traviata« gehen müssen. Wichtig ist, dass sie das Haus als Ort der Stadt begreifen, dass sie einfach mal da waren und vielleicht wiederkommen – aber sie müssen keine Opernfans werden. Gleichzeitig wollen wir auch versuchen, also ich verhakel mich jetzt ein bisschen, weil wir so ein bunter Blumenstrauß sind:

Also natürlich wollen wir gleichzeitig das traditionelle Publikum nicht verlieren. Im Idealfall gewinnen wir neue Publikumschichten und behalten die alten bei. Repertoirepflege ist für uns wichtig, also alte Produktionen weiterzuspielen und relevant zu halten, vielleicht ergänzt durch Diskursformate. Ein »*Don Giovanni*«, der aus feministischer Perspektive fragwürdig inszeniert ist, weil er vor unserer Zeit entstanden ist, kann zum Beispiel mit einem Vorfilm gekoppelt werden, der das Frauenbild hinterfragt.

Wir versuchen auch, viele Uraufführungen zu machen und neue und andere Musikstile einzubringen. Wir fragen uns: Was sind Themen, die die Stadt Stuttgart beschäftigen? Also etwa die Produktion »*Der rote Wal*«, die das RAF-Thema streift und mit einem Hip-Hopper arbeitet, der den Text geschrieben hat und auf der Bühne steht. Bis hin zu »*Sancta*« (*Florentina Holzinger*). Das ist extrem exemplarisch dafür, dass auch wir beobachtet haben, dass wir ein ganz anderes Publikum im Haus hatten. Aber auch Abo-Publikum und Leute, die regelmäßig kommen. Das war toll, aber es gab auch viel Gegenwind und einen großen Diskurs mit sehr vielen Gesprächen.

Jennifer Reaves: Ihr haltet also daran fest. Das wäre auch eine Frage an dich Josephine als einen realistischen Anspruch – Kunst und Kultur für alle? Das ist vielleicht auch eine ketzerische Frage.

Simone Theilacker-Wolter: Ich würde das anders nennen: Für möglichst viele. An »alle« glaube ich auch nicht dran.

Jennifer Reaves: Würdest du das Josephine unterstreichen? Das ist auch ein bisschen eine ketzerische Frage: Will Kultur wirklich für alle da sein oder fühlt sie sich in ihrer eigenen Bubble nicht manchmal auch ganz wohl?

Josephine Bock: Ich finde, das ist eine sehr gute Beschreibung. Ja, Kultur fühlt sich in ihrer eigenen Bubble definitiv sehr wohl. Gleichzeitig gibt es den Anspruch – und ich

glaube, wir sind in den freien darstellenden Künsten oft Vorreiter –, dass möglichst wirklich für alle zu öffnen.

Ich habe neulich eine Inszenierung gesehen, da gab es eine Hörführung parallel zum Stück oder eine Vorstellung für Menschen, die nicht sehen können, Übertitelung und Mehrsprachigkeit innerhalb der Inszenierung. Wenn ich darüber nachdenke, vor 20 Jahren gab es das eher nicht.

Ich glaube, größere Stadt- und Staatsbetriebe haben es noch etwas schwieriger, das zu automatisieren, obwohl es dort auch schon viel gibt. Aber die Idee, möglichst alle, und sicherlich erreichen wir nicht alle, mit reinholen, das gibt es schon. Und da wird auch sehr viel getan dafür.

Gleichzeitig finde ich es legitim zu sagen: Unsere Kunst ist vielleicht nicht für jedermann was, so wie Mathe auch nicht für jeden etwas ist. Aber vielleicht ist es gut, man hat man was davon gehört oder man hat mal was davon gesehen.

Deshalb machen wir möglichst viele Projekte im öffentlichen Raum. Da kann man einfach schauen, und oft bleiben Menschen stehen und sagen: »Ey, das war total cool, ich wusste gar nicht, dass mir das gefallen könnte.«

Und zwei Gedanken dazu noch: Es wird immer mehr über sogenannte dritte Orte gesprochen – Orte, an denen nicht nur eine Kunstform stattfindet. Ich glaube, das wird uns in den nächsten Jahren beschäftigen, und ich halte das für sehr gut. Dass man nicht ein Haus für eine bestimmte Sache hat, sondern viele Dinge dort tun kann.

Gerade Theater hat viel mit Gemeinschaft zu tun. Es geht nicht nur um die Inszenierung, sondern darum, gemeinsam an einem Ort etwas zu erleben und danach darüber zu sprechen. Und sich dadurch vielleicht auch näher zu kommen. Das ist ein wichtiges Thema, das jetzt kommen wird.

Und ich erlebe die Frage – auch die ketzerische –, wie wir uns das als Gesellschaft leisten wollen, wenn es gar nicht für alle ist. Wir hatten diese Diskussion neulich mit unserem Ministerium. Ich habe gesagt: Wir müssen uns innerhalb von Sachsen überlegen, was wir uns für Kunst und Kultur leisten wollen. Da kam die Frage zurück: »Das soll unsere Aufgabe als Ministerium sein?« So hatte ich es nicht gemeint, aber dieses Missverständnis gibt's. Ich meinte das als gesellschaftliche Aufgabe, dass es doch eigentlich wichtig wäre, dass wir uns darüber austauschen, was wir da brauchen und wollen.

Jennifer Reaves: Das ist eine gute Überleitung. Und dieser Ort hier ist ja auch so eine Art dritter Ort. Das ist ein Laden wir können zusammenkommen, bietet eine Fläche für verschiedene Inszenierungen. Das gibt mir Hoffnung: dass wir rausgehen, uns begegnen und in den Austausch kommen – an Orten, wo wir Menschen treffen, die wir sonst nicht treffen würden.

Der nächste Block ist das Thema »Haltung versus Abhängigkeit«. Kultur soll Haltung zeigen, gleichzeitig ist sie abhängig von Geld, Strukturen, politischen Strukturen und Förderlogiken. Sie wird zur Projektionsfläche: Sie soll Spannungen auffangen, Orientierung geben und im besten Fall sogar Konflikte lösen – und im nächsten Moment heißt es aber bitte neutral bleiben. Wie hält man diesen Widerspruch aus im Alltag? Klingt für mich wie unlösbare Aufgabe?

Josephine Bock: Ist es auch.

Jennifer Reaves: Habt ihr das Gefühl, dass wir gerade zu viel von der Kultur erwarten?

Josephine Bock: Ja und nein. Einerseits definitiv, weil all das, was du gesagt hast, das steht auch bei uns im Toolkit, von uns also der Kultur und Kunst erwartet wird. Gleichzeitig steht man unter Druck: Wenn man Haltung zeigt, bietet man Angriffsfläche. Das ist das große Dilemma. Ich glaube, es lässt sich nicht einfach auflösen in einer Gesellschaft, die es schwer hat, Demokratie zu leben – also auch Dinge auszuhalten, die einem nicht gefallen.

Jennifer Reaves: Also ich habe das Gefühl, Kultur soll Dinge leisten für die ihr weder ausgestattet noch offiziell »legitimiert« seid. Wer ist aus eurer Sicht in der Verantwortung? Ist es Kultur, Politik, Bildungssystem, sind es Medien? Wer ist in der Verantwortung, dass ihr diese Rolle auch wirklich einnehmen könnt.

Simone Theilacker-Wolter: Du meinst, dass wir all die genannten Dinge erfüllen können?

Jennifer Reaves: Genau.

Simone Theilacker-Wolter: Am Ende ist es ein Zusammenspiel. Ich finde schon wir selber auch. Politik, unsere Träger und Geldgeber. Es ist superkomplex. Ich finde, wir nehmen mit jeder Produktion Haltung ein. Schon die Frage: Welche Stücke spielen wir? Welche Themen interessieren uns, welche empfinden wir als relevant? Wer inszeniert das? Was hat der für eine Sprache, Themensetzung? Welche Ästhetik, Ausstattung, welche Besetzung? Wir beschäftigen uns 24/7 mit irgendeiner Form von Haltung. Das ist ein permanenter Prozess. Und dieses Thema Haltung, Demokratie, Mitbestimmung wirkt auch nach innen. Also das ist nach innen auch nicht ganz ohne. Wir haben 1400 Mitarbeitende, die ich mitnehmen muss. Wir wollen diverser werden. Es gibt wahnsinnig viele Gesprächsrunden, auch weil Machtstrukturen und Machtmissbrauch innerhalb der Opern- und Theaterbubble ein großes Thema ist. Das ist extrem komplex, aber ein Großteil ist unsere Aufgabe.

Jennifer Reaves: Der Kampf nach innen ist wahrscheinlich genauso groß wie der nach außen? Könnt ihr uns da ein bisschen mitnehmen in diese Prozesse? Wie kann ich mir das bei der Staatsoper vorstellen, wie kann ich mir das bei euch (Josephine) vorstellen? Habt ihr eine übergeordnete Strategie?

Josephine Bock: Ich spreche ja auch für den Landesverband, und wir sind ganz viele Kollektive und Künstler*innen und die entscheiden selbst, was sie machen wollen oder entscheiden, ob sie Mitglied bei uns im Landesverband sein möchten oder nicht. Aber wenn ihre Projekte keine Förderungen bekommen und sie davon leben müssen, ist das ein Riesenproblem. Das heißt diese Personen entscheiden einzeln, ob sie sich dem aussetzen, und einen Antrag stellen, der vielleicht nicht so gerne gesehen wird, weil er politisch angreifbar ist oder ob sie sich im Vorfeld selbst zurücknehmen mit dem Thema und lieber etwas Seichteres machen, weil das dann weniger Angriffsfläche bietet und vielleicht dazu führt, dass man bestimmte Fördermittel bekommt um dann seine Miete bezahlen kann. Insofern kann man sagen, die Künstler*innen suchen sich die Themen selbst aus, müssen damit aber durch Gremien durch, die entscheiden, ob es dafür Geld gibt oder nicht. Und da gibt es Themen, bei denen man vorsichtiger geworden ist, ob man die macht oder nicht macht, weil man weiß, man kann im Zweifelsfall seine Miete am Ende des Monats nicht bezahlen.

Simone Theilacker-Wolter: Bei uns ist das wie vorhin schon gesagt grundsätzlich anders. Wir haben einen festen Etat pro Spielzeit. Wir machen pro Spielzeit fünf bis sechs Neuproduktionen und dann gibt es, das ist jetzt auch wieder komplex, sehr viele verschiedene Faktoren welche Stücke man macht: Zunächst mal wollen wir je Spielzeit

eine Uraufführung machen, das ist immer sehr aufwändig und braucht einen großen Vorlauf. Und dann beschäftigen wir uns, welches Thema könnte das sein. In den nächsten Jahren geht es z.B. um das Thema ‚Gastarbeiter*innen‘ in Stuttgart. Am Ende wissen wir nie was bei rauskommt. Aber es gibt ein großes Moodboard, und dann gibt es irgendwann einen Komponisten oder eine Komponistin, Regieteam etc. und drumherum spicken wir dann schon verschiedene Themen. Aber dazu gehört in dem großen Tanker Oper dann auch, welche Opern des Kanons sollten wir noch mit auf den Spielplan nehmen. Was ist ein Box Office Schlager, was ist eine große Kooperation, wir brauchen ein Stück wo der Chor präsent auftaucht, wir haben ein großes Ensemble aus über 30 Sänger*innen, wo jeder seine Wünsche hat nach bestimmten Partien, passen die in den Spielplan, wollen wir, dass die sich weiterentwickeln, kann die später mal *La Traviata* singen, kann sie das schon tun oder muss die vorher eine *Lucia di Lammermoor* gesungen haben, also das ist superkomplex. Deswegen besteht das aus einer Mischkalkulation aus Opernkanon, aus Anforderungen an die Künstler*innen und den Themen, die wir setzen wollen.

Josephine Bock: Du hattest vorhin noch den Begriff »Kampf nach innen« verwendet. Und ich tue mir schwer mit dem Begriff. Das haben wir so nicht in den freien darstellenden Künsten. Es versuchen viele, an einem Strang zu ziehen. Gleichzeitig merke ich auch, dass es auf der einen Seite mehr wird, und merkwürdigerweise auf der anderen Seite weniger.

Jeder steht unter Druck, seine Existenz zu sichern. Da stellt sich die Frage: Unterstütze ich andere oder sichere ich mich selbst ab? Also das ist ein schwieriges Mischverhältnis. Man solidarisiert sich auf der einen Seite sehr, und es gibt ganz viele Demos und es wird viel gesprochen mit der Politik und da sind alle engagiert. Und gleichzeitig gibt es das andere, wo man merkt »ich brauche jetzt selber das Geld« oder »Jetzt bist du schon wieder von der Jury ausgewählt worden, eigentlich wäre ich jetzt mal dran«.

Das ist menschlich, man kann das gut verstehen, aber das ist ein ambivalentes Gefühl in der Szene.

Jennifer Reaves: Wie ist das bei dir Simone?

Simone Theilacker-Wolter: Ja, ich finde den Begriff »Kampf« auch zu hart. Das ist etwas überspitzt ausgedrückt. Ich glaube aber auch, dass darin auch etwas Gutes liegt. Wir merken in den letzten Jahren einfach, dass wir bei bestimmten Themen – etwa den angesprochenen Machtstrukturen am Theater oder der Frage, wie sich Künstler*innen und Gastkünstler*innen untereinander im Rahmen einer Produktion und im Probenprozess verhalten – sensibler geworden sind.

Wo haben wir vielleicht über Jahre hinweg nicht wahrgenommen, dass es in diesem geschützten Probenraum sensible Momente gibt? Und wann kommt so etwas überhaupt bei uns in der Leitung an? Denn wir sind ja nicht direkt dabei. Das heißt, wir müssen sehr viel sprechen, sehr aufmerksam sein und vor allem Vertrauen schaffen – auf Leitungsebene gegenüber unseren Sänger*innen, Regieassistent*innen etc. –, damit sie zu uns kommen, wenn es ein Problem gibt.

Es darf nicht mehr so sein wie früher, dass Dinge einfach »weggebügelt« werden und alle Angst haben, weil ihre Verträge jederzeit kündbar sind. Wir haben bislang niemanden nicht verlängert. Man darf offen sagen, wenn einem etwas nicht passt, wenn man Angst hat oder wenn einen etwas stört. Natürlich haben wir auch in den letzten Jahren Fehler gemacht – daraus lernt man und entwickelt sich weiter.

Gerade aus der Produktion »*Sancta*« haben wir viel gelernt. Zum Beispiel hätten wir das Kollektiv des Damenchores deutlich enger und vor allem früher in die Prozesse

einbeziehen müssen, um transparent zu machen, was später auf der Bühne passieren wird. Das hängt auch damit zusammen, dass Florentina Holzinger eher aus einer – wenn auch hochsubventionierten – freien Szene kommt und ganz anders arbeitet als wir in diesem Korsett, in diesem Kasten mit festen Strukturen und Vorgaben. Da ist schon einiges aufeinandergeprallt.

Das war ein intensiver, aber wichtiger Prozess. Unsere Arbeitsweise verändert sich dadurch. Dadurch, dass wir mehr Kooperationen machen oder andere Künstler*innen ins Haus holen, die jetzt nicht nur von der Partitur und der Musik kommen. Das ist ein Paradigmenwechsel, an den sich auch das Haus und die 1400 Mitarbeitende gewöhnen müssen.

Jennifer Reaves: Ich werde jetzt noch einmal strukturell tiefer in euren Alltag einsteigen. Simone, du arbeitest in dem staatlichen System, und du hast gerade auch ganz anschaulich Rahmen und Strukturen definiert. Wie frei ist man wirklich in dem staatlichen System, auch jenseits von Leitbildern? Gibt es da Grenzen? Und gibt es Momente, in denen du gemerkt hast: Hier geht es jetzt einfach nicht mehr weiter?

Simone Theilacker-Wolter: Ich finde schon, dass wir in dem, was wir am Ende auf die Bühne bringen, dass wir im Rahmen dieser Grenzen sehr frei sind. Ich stoße manchmal eher an meine eigenen Grenzen, weil ich finde, wir sind dadurch sehr langsam und träge. Wir können auf gesellschaftspolitische Themen gar nicht so schnell reagieren, weil wir eine Produktion schon Jahre im Voraus planen. Ein Jahr im Voraus muss das Konzept fürs Bühnenbild und fürs Kostümbild abgegeben werden, damit in den Werkstätten genug Zeit ist, das herzustellen und so weiter. Das macht uns auf eine Art manchmal unfrei. Das ist richtig. Dennoch fühle ich mich nicht eingeschränkt und unfrei. Ich habe mich ja auch dazu entschieden, in diesen Strukturen zu arbeiten.

Und ich muss noch was ergänzen: Dieses Korsett und, dass wir so lange im Voraus planen, führt dazu, dass wir leider, wenn wir aktuell ein paar Millionen einsparen müssten, eher die kulturelle Bildung, die Jugendarbeit, die Diskursformate, die kleineren Rahmenprogramme hintenüberfallen, dass wir die nicht mehr finanzieren können, weil die großen Produktionen so lange im Voraus geplant werden. Das wollte ich nur einmal einfügen, weil mir das wichtig ist.

Jennifer Reaves: Josephine, die freie Szene: Ist sie wirklich besonders frei oder seid ihr einfach nur prekär organisiert?

Josephine Bock: »Frei« ist ein superschönes Wort. (lacht)

Jennifer Reaves: Mehr Freiheit oder mehr Risiko?

Josephine Bock: Nein, es ist beides. Es ist viel Freiheit, aber dadurch eben auch ein riesengroßes Risiko. Ich habe es, glaube ich, jetzt schon mehrfach gesagt: Es gibt bei uns Personen, die kriegen einen Förderantrag durch für eine Produktion im Jahr und wollen eigentlich von ihrer Kunst leben, was durchaus legitim ist. Dann klappt es vielleicht nicht mit dem Antrag, weil irgendjemandem das Konzept nicht gefällt, und dann hat man erst mal gar nichts. Es ist nicht so, dass man im Voraus planen kann. Ich meine, klar, das ist auch skalierbar. Es gibt natürlich große Player in der freien darstellenden Kunst, die wahrscheinlich auch die nächsten fünf bis zehn Jahre davon gut leben können. Aber gerade kleinere Formate, kleinere, neuere Künstler*innen, die sich gerade auf den Weg machen, haben es echt schwer.

Natürlich – und das ist die andere Seite der Medaille – können sie sehr schnell wählen und auf Dinge eingehen und noch eine Inszenierung zu Thema XY mehr oder weniger aus dem Boden stampfen, mit sehr wenigen Mitteln. Da braucht es nicht diesen riesengroßen Apparat, sondern die kommen regelmäßig mit sehr wenig aus. Das ist oft auch gewählt, dass man eben nicht so ein pompöses Bühnenbild braucht, sondern lieber ein ganz kleines Format macht oder etwas Intimeres.

Jennifer Reaves: Ich finde das interessant. Ihr werdet die gesellschaftlichen Entwicklungen auf der Welt genauso verfolgen wie ich. Und wenn man sich international anschaut, wie Autokratien funktionieren, dann fällt immer eines auf: wie erstaunlich früh Kultur unter politische Einflussnahme gestellt wird. Das war in Italien so, das ist unter Donald Trump so. Er hat beim Kennedy Center in Washington direkt mal seinen Namen vorne dranstellen lassen, den Direktor gekündigt und sich selbst dazu ernannt. Es gibt unzählige Beispiele.

Und ich frage mich aus eurer Sicht: Was macht Kultur aus eurer Sicht so gefährlich für autoritäre Systeme?

Simone Theilacker-Wolter: Weil sie schon viele Fragen stellt zur aktuellen gesellschaftspolitischen Situation. Wenn ich die Parteiprogramme der AfD lese, wo Kultur wirklich sehr dürftig vorkommt, wenn überhaupt, dann lese ich daraus, dass die AfD zum Beispiel sehr stark deutsche Leitkultur auf den Bühnen sehen will, sehr viel mit Identität und Heimat, was auch immer das heißt. Wir befassen uns jetzt sehr viel mit Identitäten, aber ich glaube nicht in dem Sinne, wie die sich das vorstellen.

Entschuldigung, aber was war die Eingangsfrage?

Jennifer Reaves: Ich frage mich: Warum ist Kultur auf der einen Seite so mächtig, und warum macht sie das dann auch so angreifbar? Warum wird Kultur von autokratischen Systemen als Erstes angefasst?

Simone Theilacker-Wolter: Na ja, klar: Wenn ich linke Literatur in der Buchhandlung nicht mehr lesen kann, also wenn ich sozusagen steuere, was da im Schaufenster steht – und wenn ich das auf Bühnen, Schulen et cetera beziehe –, dann ist ja klar, dass ich damit die Gesellschaft schon ein bisschen in die Richtung bringen kann, in der ich sie haben will.

Josephine Bock: Ich muss das jetzt privat sagen, weil mich das jedes Mal wieder erstaunt: diese große Angst davor, was die Kunst denn jetzt tun würde und inwiefern von der Kunst der Systemsturz ausgeht oder so etwas. Ich finde das privat gesprochen wirklich erstaunlich, was für eine Macht Kunst dann anscheinend tatsächlich zu haben scheint. Warum, ist mir selber gar nicht immer so bewusst, aber es scheint so zu sein.

Ich glaube, es sind zwei Sachen. Zum einen ist es eigentlich keine Pflichtaufgabe, Kunst und Kultur zu unterstützen. Deshalb macht man es immer so ein bisschen freiwillig, und deshalb fliegt es schnell mal hinten runter. Das ist, glaube ich, auch ein Teil der Wahrheit.

Und das andere ist – das hatte ich vorhin auch schon gesagt –, man kann im Theater tatsächlich oder mit theatralen Mitteln, und das kann auch im öffentlichen Raum stattfinden, Dinge ausprobieren, die in der Realität eher schwierig sind. Dazu gehört vielleicht auch, eine andere Art von Gesellschaft mal zu skizzieren, die am Ende vielleicht doch allen viel besser gefällt. Ich denke, dass vielleicht die Angst daherkommt, weil man eben genau das schon mal durchgehen kann. Es ist ein utopischer Raum, und davor hat man Angst. So würde ich das jetzt mal kurz beschreiben. Das ist eine sehr große Frage. Da

müsste man auch länger drüber nachdenken und vielleicht mit klügeren Leuten drüber sprechen.

Jennifer Reaves: Nee, ich finde ihr seid dafür genau die richtigen beiden Gästinnen hier auf der Bühne. Ich habe mich eben auch immer wieder damit beschäftigt und mich gefragt: Warum haben die so viel Angst davor? Was ist die Gefahr, die von der Kultur ausgeht? Vielleicht hat ja nachher jemand aus dem Publikum dazu auch noch einen spannenden Gedanken.

Kultur ist meinungsbildend. Kultur zeigt, wie Gesellschaft sein kann. Kultur agiert in einem recht freien Rahmen und ist auch ein Spielfeld für verschiedene Ausdrucksformen, für Vielfalt, für Individualismus. Vielleicht ist das einfach ein Gebiet, in dem die autokratischen Dispute, die nach und nach zumindest gefühlt die Welt erobern wollen, Einfluss nehmen möchten – damit genau das nicht passiert. Das ist so mein Gedanke dazu.

Josephine Bock: Ich habe doch noch einen Gedanken, den ich gerne ergänzen will. Ich glaube, was ich vorhin schon erwähnt habe, ist: Man hat die Möglichkeit, mit Menschen in einem Raum zu sein, die man sonst vielleicht nicht treffen würde im normalen Leben. Es kann ja durchaus sein, ich sitze in der Oper und rechts und links neben mir sitzen Leute aus der AfD, und wir gucken uns das Stück an, finden es beide gut und könnten danach auch miteinander ins Gespräch kommen, während wir sonst auf der Straße oder wenn ich kulturpolitische Arbeit mache eher schwer ins Gespräch kommen würden, weil mir dann nicht geantwortet würde.

Jennifer Reaves: Das funktioniert eben, wenn Kultur auch ein Raum ist für alle. Das ist für mich ein ganz wichtiger Anspruch: dass sie den Raum öffnet für verschiedene Gesellschaftsschichten, für verschiedene Generationen. Daher auch der Link zu dieser Frage: Kann Kultur das überhaupt leisten, oder ist es ein utopischer Gedanke, dass wir Kunst für alle generieren.

Josephine, ihr habt das Toolkit »Gestalten und Standhalten« herausgebracht. Du hast es auch mitgebracht. Ich habe es mir selbst durchgelesen. Es liegt hier nachher, ich bin total begeistert. Und ja, du hast recht, ich habe vorhin ein Stück weit aus eurem Vorwort zitiert.

Magst du mal erklären – ich weiß, was es ist, ihr vielleicht noch nicht –: Was ist das Toolkit? Wie ist das entstanden, und für wen ist es gedacht?

Josephine Bock: Es tut mir leid, ich muss kurz ein bisschen ausholen. Wir haben als Landesverband einen Antrag beim Fonds Freie Darstellende Künste gestellt, um ein Projekt zu machen, das zweigeteilt war – und das ist eigentlich der dritte Teil vom Projekt.

Ich skizziere kurz das Projekt, damit ihr es besser versteht. Wir hatten uns gefragt: Kann man nicht von anderen Ländern lernen, wie die mit dem umgehen, was wir jetzt erleben? Sachsen war da leider auch Vorreiter. Also: von denen lernen, weil die das schon so lange betrifft. Wir hatten uns dann ein Projekt mit Tschechien, Polen und den Niederlanden vorgestellt und sind mit denen ins Gespräch gekommen.

Im ersten Teil des Projekts haben wir *Lab Sessions* gemacht. Da haben sich Künstler*innen, aber auch Kurator*innen und Leute aus Landesverbänden wie ich getroffen und miteinander gesprochen: Wie ist es denn bei euch, wie ist es bei uns, welche Themen beschäftigen uns am meisten, wo gibt es Schnittpunkte und wie können wir voneinander lernen?

Das wurde dann in einen noch größeren theoretischen Rahmen überführt. Das war der zweite Teil des Projekts: eine Konferenz, die wir ganz bewusst nicht in einer der größeren Städte in Sachsen gemacht haben, sondern in Olbernhau, ganz nah an der tschechischen Grenze, in einem sehr kleinen Ort. Dort war das noch einmal für eine breitere Öffentlichkeit und mit mehr theoretischer Fundierung. Da war zum Beispiel ein Vortrag von Professor Dr. Hufen, den vielleicht einige von Ihnen kennen, der sehr viel zum Thema Neutralitätsgebot gemacht, publiziert und Vorträge dazu gehalten hat und berät: In welchem Rahmen kann ich mich als Künstler*in zum Beispiel bewegen, und was geht dann schon nicht mehr?

Das Kondensat aus all dem, was im ersten und zweiten Teil passiert ist, ist dann in unserem Toolkit gemündet. Wir hatten die Idee, einen Leitfaden herauszugeben, der aber sehr praktisch ist für Personen, die in Kunst und Kultur tätig sind und die manchmal – so wurde es uns geschildert – wie ein Reh im Scheinwerfer stehen und nicht wissen, was sie machen sollen, weil genau das passiert, was du beschrieben hast: Auf der einen Seite will man Haltung zeigen, gleichzeitig ist man angegriffen und changiert zwischen: Mache ich es jetzt oder mache ich es nicht, weil ich auch Angst vor dem Angriff habe? Wie kann ich mich vielleicht mit anderen zusammenfinden? Was gibt es für Tools, Literatur oder Beratungsstellen, an die ich mich wenden kann?

Das heißt: Wir finden ganz praktische Fragen zu bestimmten Themen in diesem Ding, die man sich selbst stellen kann, wenn man in dem Bereich tätig ist. Das muss nicht zwingend Theater sein, aber es ist von uns geschrieben und deshalb eng verbunden mit den freien darstellenden Künsten. Dazu gibt es Literaturhinweise und immer noch einen kleinen Teaser-Text dazu, wie der Stand aktuell in dem Bereich ist, zum Beispiel bei Öffentlichkeitsarbeit. Vielleicht reicht das erst mal.

Jennifer Reaves: Mir sind in diesem Toolkit zwei Sachen besonders aufgefallen. Und gerade bei dem, was du sagst: Vielleicht oute ich mich jetzt als totale Banausin, aber du hast das Stichwort Neutralitätsgebot genannt. Wie geht das als Kulturschaffende? Das verstehe ich gar nicht. Das ist für mich ein Widerspruch.

Vielleicht kannst du dazu noch mal kurz etwas sagen. Vielleicht steht das irgendwo im Gesetz, und ich weiß nichts davon. Das würde mich interessieren, weil für mich Haltung und Neutralitätsgebot sich widersprechen. Das würde ich gerne mal ansprechen.

Und vor allen Dingen geht es im Toolkit auf den ersten Seiten – so habe ich das zumindest interpretiert – sehr stark darum, die eigenen Werte zu definieren. Es geht erst mal darum, überhaupt zur eigenen Haltung zu finden und die vielleicht als Kulturschaffender oder als Betrieb auch niederzuschreiben und für alle sichtbar zu definieren. Und das steht für mich wieder im Gegensatz zum Neutralitätsgebot. Was gilt denn nun?

Josephine Bock: Also man muss nicht neutral sein, wenn man in den freien darstellenden Künsten arbeitet. Aber es gab eine ganz große Angst, weil dieses Thema sehr öffentlich verhandelt worden ist, und viele Künstlerinnen haben gedacht: Okay, jetzt liest man überall etwas von Neutralitätsgebot, das scheint mich jetzt auch zu betreffen, und das bedeutet, ich darf mich politisch eher nicht so äußern.

Ganz praktisch: Wir haben ja auch freie Produktionshäuser bei uns im Verband, die dann gesagt haben: Wie ist das denn, wenn ich jetzt mein Haus öffne für zum Beispiel die Linke Partei? Was bedeutet das? Muss ich dann mein Haus auch öffnen für eine andere Partei, deren Gedankengut ich vielleicht nicht so teile?

Und genau das wurde sehr lange verhandelt. Dazu gibt es eine Beschlussfassung. Es ist in diesem Hausfall zum Beispiel so, dass man, wenn man einmal die Tür öffnet, leider auch die anderen mit reinnehmen muss beziehungsweise man sich sonst den Vorwurf gefallen lassen muss. Das kann dann auch vor Gericht verhandelt werden, wenn man das nicht tut. Deshalb macht man am besten erst mal gar nichts, was natürlich wieder schwierig ist, weil man ja genau Haltung haben möchte und politisch sein möchte und sich dazu vielleicht bekennen will. Das ist ein sehr schwieriges und großes Thema.

Jennifer Reaves: Wie ist es bei euch? Also jetzt am Beispiel »*Sancta*«. Ich finde es auch immer ein bisschen schwierig. Politik ist ja – also Gesellschaft ist Politik. Sobald Menschen zusammenkommen, kommen sie in irgendeiner Form in einen Verbund. Und ich kriege auch immer auf meinem nicht privaten, sondern auf meinem Bitchfest-Account, den Vorwurf gemacht, ich würde jetzt plötzlich politisch werden. Dann denke ich: Ich habe einen feministischen Account, das ist Politik. Ich verstehe diesen Vorwurf nicht.

Und so empfinde ich das ja auch: Wenn ihr ein Stück auf die Bühne bringt, dann ist das ja ein Stück weit auch Ausdruck eurer Haltung. Wie ist das bei euch an der Staatsoper? Habt ihr das Neutralitätsgebot?

Simone Theilacker-Wolter: Nee. Aber es ist vielleicht auch nicht die Haltung von uns allen, sondern in dem Fall auch die des Regieteam, das die Produktion auf die Beine stellt.

Jennifer Reaves: Aber ihr bietet die Bühne.

Simone Theilacker-Wolter: Ja.

Jennifer Reaves: Und redet da nicht rein.

Simone Theilacker-Wolter: Genau.

Jennifer Reaves: Ihr habt also nicht die Aufgabe, in den nächsten drei Jahren die Tür für jemand anderen zu öffnen, der vielleicht das Gegenteil sagt? Das habt ihr nicht?

Simone Theilacker-Wolter: Ja, genau.

Jennifer Reaves: Also, ihr habt durchaus Haltung und dürft sie auch zeigen.

Simone Theilacker-Wolter: Ja, genau. Also bei »*Sancta*« haben wir schon ordentlich einen abgekriegt, aber nicht von der Politik, eher im Sinne von Shitstorms. Dazu würde ich noch sagen wollen: Das hat uns bei »*Sancta*« schon sehr überrascht, und mich auch. Gegenwind und Kritik sind total welcome, überhaupt kein Problem. In dem Fall hat es aber dazu geführt, dass es Drohungen gegen Mitarbeitende der Staatsoper gab. Es gab Morddrohungen gegen Florentina Holzinger, und wir mussten Security erhöhen und solche Geschichten. So etwas habe ich wirklich noch nie erlebt. Da ist die Grenze total überschritten. Das geht zu weit.

Jennifer Reaves: Habt ihr in eurem Fall im Netzwerk solche extremen Beispiele, wo ihr merkt: Der Wind hat sich gedreht – wirklich in der Form, dass Menschenleben bedroht werden?

Josephine Bock: Solche Fälle haben wir auch schon gehört, auf jeden Fall. Vielleicht auch in Bezug auf unsere Konferenz, weil ich da wirklich einfach mit dabei war. Wir haben sie organisiert, und zu diesem Thema, in diesem kleinen Ort nah der tschechischen Grenze, in der Nähe von Chemnitz, in einer sehr rechten Gegend, gab es ganz große Vorbehalte von allen möglichen eingeladenen Gäst*innen. Auch da haben wir gesagt: Na gut, wir müssen

Leute schützen. Vor zehn oder 15 Jahren hätten wir das wahrscheinlich nicht gemacht, da ein Awareness-Team hinzusetzen und mit Security zu arbeiten.

Ich will gar nicht sagen, dass das schlecht ist. Es ist gar nichts passiert. Aber trotzdem haben wir natürlich diese Vorkehrungen getroffen. Ich finde es nur so bedauerlich, dass das nötig ist. Aber der Wind weht jetzt so, und man versucht, nicht am Ende sagen zu müssen: Hätte ich es mal gemacht.

Jennifer Reaves: Na ja, es ist grundsätzlich bedauerlich, dass das gesamte Toolkit – was für eine tolle Sache das ist – aus einer Not heraus entstanden ist. Das hätte es vor zehn oder 15 Jahren vielleicht auch nicht geben müssen.

Ihr habt in dem Toolkit auch ein ganz interessantes Kapitel zum Thema Resilienz. Da sprecht ihr, so habe ich das Gefühl, weniger die Institution als die einzelne Persönlichkeit an. Ich habe vorhin auch schon so ein bisschen angedeutet oder gefragt, wie das eben auch für euch persönlich ist: Gibt es Kämpfe nach innen, gibt es Kämpfe nach außen, wie weit könnt ihr gehen? Magst du ein bisschen erzählen, warum das Thema Resilienz in einem Toolkit stattfindet zum Thema »Standhalten und gestalten«?

Josephine Bock: Ja, weil das ganz praktisch auch unsere Erfahrung gewesen ist innerhalb dieses Projekts, das wir beantragt hatten und das sich über diese Labs und die Konferenz gezogen hat. Wir haben da mit vielen Akteur*innen zusammengearbeitet, die sehr politisch Theater machen, manchmal ganz nah an der Aktionskunst dran sind und einen sehr starken Willen haben, mit Mitteln der Kunst politisch etwas zu verändern.

Genau die verausgaben sich dann aber schnell, weil sie merken: »Ich habe anscheinend noch nicht genug gekämpft, ich muss noch mehr machen.« Die kommen aber langsam nach ein paar Jahren dieser Kämpfe an den Punkt zu merken: »Krass, ich habe mich von mir selber ganz schön entfernt. Ich habe überhaupt keine Energie mehr, etwas zu tun, aber das Feuer brennt in mir trotzdem, und ich möchte eigentlich gern.« Da fehlt es an Kompetenz, ein gutes Maß zu finden, um als Mensch nicht unterzugehen in dieser aktivistischen Ausübung der Kunst.

Jennifer Reaves: Was ratet ihr denen ganz konkret? Das würde mich jetzt persönlich auch interessieren, weil es ganz oft vorkommt, dass ich denke: Es ist alles scheiße und alles für die Katz. Es ist so sinnlos, und ich bin frustriert. Ich hatte es anfangs auch gesagt: In mir ist ganz viel Wut. Das ist auch ein ständiges Thema bei meiner Therapeutin. Wie kriege ich diese Wut transferiert ins Handeln oder in eine Selbstwirksamkeit? Wie kann ich das Thema Resilienz stärken? Was steht da konkret im Toolkit, was wir tun können?

Josephine Bock: Im Toolkit sind dazu ein paar Fragen gestellt und noch nicht so wahnsinnig viel. Tatsächlich ist das jetzt unser nächster Arbeitsauftrag, weil uns das Thema sehr beschäftigt. Wir haben jetzt vor, einen neuen Antrag zu stellen und genau zu diesem Thema noch einmal weiterzuarbeiten. Insofern: Seid gespannt.

Ich werde jetzt noch nicht so viel dazu sagen können, weil wir tatsächlich auch noch nicht an dem richtigen, guten Punkt gefunden haben, was wir da mitgeben können. Aber wir hatten zum Beispiel einen Meckerchor auf unserer Konferenz. Da haben wir einfach gesagt: »Alles ist echt scheiße.« Damit man das mal rauslassen kann, dass man in Gemeinschaft sagt, wie scheiße das eigentlich alles ist, und die Wut rauslässt. Nicht in einem Therapiesetting, sondern in einem gemeinsamen Workshop-Format. Das kann zum Beispiel ganz befreiend sein.

Jennifer Reaves: Ich bin eigentlich so ein bisschen am Ende. Ich habe noch ganz viele Fragen dabei, aber ich habe auf die Uhr geschaut. Es ist jetzt 19:37 Uhr, und offiziell geht das Programm ja bis 19:45 Uhr. Ich würde es total spannend finden, vielleicht noch aus dem Publikum die eine oder andere Anregung, einen Impuls oder eine Frage entgegenzunehmen.

Ich glaube, wir haben kein Mikro, das wandert. Da haben wir eins? Oder ist es lang genug, oder müssen wir jetzt die Leute nötigen, aufzustehen? Da ist direkt jemand. Eine Frage, finde ich super.

Publikum Gast: Also ich habe das noch nicht ganz verstanden, das mit der Neutralität. Mir begegnet das tatsächlich häufig. Letzte Woche hatten wir im Kunstverein eine Veranstaltung, wo es darum ging. Die Mittel sind zwei Wochen vorher abgesagt worden, auch wegen fehlender Neutralität, weil das Thema Palästina auf der Tagesordnung stand. Und Palästina darf man nur ansprechen, wenn man gleichzeitig sagt, wie sehr man für Israel ist. Das ist aber ein Spezialthema, was hier natürlich mit reingehört. Der Philosoph Sami Khatib (?) hat gesagt, es ist sogar das Thema, an dem sich entscheidet, welche Freiheit wir noch haben. Aber was mich interessieren würde: Wer sagt denn das mit der Neutralität? Wieso muss die Kultur jetzt neutral sein? Wem gegenüber neutral? Wer definiert, was neutral ist? Ist es der Landtag, ist es die Politik, sind es die fördernden Institutionen? Wenn es die fördernden Institutionen sind, dann sind wir aber nicht mehr weit entfernt von solchen Sachen wie Weimer macht, der übrigens ein Buch zum Konservatismus geschrieben hat, wo Dinge drinstehen, die von der AfD wirklich nur Millimeter entfernt sind.

Und wir haben den nächsten Fall jetzt schon. Der Bundesinnenminister Dobrindt hat die Mittel gestrichen für ein Aktionstheater- oder Kulturaktivistinnen-Team namens »Radikale Töchter«, die auch über die Bundeszentrale für politische Bildung mit einer Förderung ausgestattet wurden, und der Bundesinnenminister sagt: Ihr kriegt das nicht mehr.

Jennifer Reaves: Wer möchte von euch dazu noch etwas sagen? Zum Thema Neutralitätsgebot: Von wem kommt das?

Josephine Bock: Ich bin da tatsächlich keine Expertin drin. Ich kann nur verweisen. Ich kann auf jeden Fall auf das Rechtsgutachten verweisen, wo drin stand, dass es eigentlich eine Art Neutralität geben muss, vor allen Dingen eine der Verwaltung. Daraufhin gab es eben einen großen Aufschrei in den Künsten«, die dann gesagt haben: »Ah, das gilt jetzt wohl auch für uns. Und das hatte ich vorhin versucht zu markieren.

(Anm. d. Rd. Aufnahme Ende wegen Stromversorgung Aufnahmegerät)